

welche Privilegien Lea genieße. Lea musste den Raum verlassen. Später erfuhr sie, was die Schüler geschrieben hatten:

Lea darf, ohne zu fragen, auf die Toilette.
Lea hat eine Integrationshelferin, die ihre Tasche trägt und manchmal für sie mitschreibt.
Lea kriegt bei Klassenarbeiten mehr Zeit für die Aufgaben, nur weil sie langsamer schreiben kann.

Lea sagt heute: »Danach ging es nur noch bergab.« Wenn sie morgens in den Klassenraum fuhr, an ihren Platz ganz vorne, setzte sie die gesamte Klasse nach hinten. Im Unterricht öffneten die Mitschüler sie nach, lachten sie aus. Sie schlugen ihr die Tür vor der Nase zu. Der Schulleiter Wagner sah von Verweisen oder Tadeln ab, weil er »nicht noch mehr Zündstoff« in die Sache bringen wollte, wie er sagt. Er setzte eine neue Klassenlehrerin ein.

Leas Eltern waren verzweifelt. Sie boten Lea an, die Schule zu wechseln. Aber Lea wollte nicht. Sie sagt: »Hätte ich aufgegeben, hätten sie gewonnen.«

Und dabei blieb Lea. Selbst als im November 2013 der erste Brief bei ihr zu Hause ankam. Leas Eltern gaben ihn ihr, ohne ihn gelesen zu haben. Lea las, auf weißem Papier, mit blauem Kugelschreiber geschrieben: »Hau endlich ab und verschwinde aus unserer Klasse! – Du gehörst nicht zu uns und wirst auch nie zu unserer Klasse gehören!!!«

Lea musste weinen, als sie das las. Ihre Eltern wandten sich an den Schulleiter, der eine Schriftprobe durchführen ließ, die aber zu keinem Ergebnis führte. Leas Eltern wandten sich auch an die Polizei, die sagte, sie könne nichts tun.

Wenige Wochen später kam der zweite Brief: »Anzeige, Anzeige, Anzeige ... Raus, weg, raus, weg, verschwinde ...! Hau ab ...!!!!«

Schließlich im Februar 2014 der dritte: »Wir sind noch lange nicht fertig. Hau ab. Viel Pech.«

»Das war der Horror«, sagt Lea. Sie hat einen Verdacht, wer die Briefe geschrieben haben könnte, aber sie konnte nichts beweisen. Für sie waren ohnehin alle schuldig. Die, die sie mobbten, und die, die schwiegen.

Einmal, als es wieder um einen Wandertag ging, erinnert sich Lea, schlug ein Junge vor, sie könnten doch schwimmen gehen und Blei an ihre Beine hängen.

In den Pausen saß Lea vorne an ihrem Platz und las Fantasy-Romane.

Als Lea schließlich in die 9. Klasse kam, mussten die Schüler sich entscheiden, ob sie den natur- oder den gesellschaftswissenschaftlichen Zweig verfolgen wollten. Nachdem Lea sich für die Naturwissenschaften entschieden hatte, wählten beinahe alle anderen die Gesellschaftswissenschaften, sagt Lea.

Danach wurde es besser. Lea lernte jetzt neue Mitschüler kennen. Sie wurden vielleicht nicht ihre besten Freunde, aber immerhin weigerten sie sich nicht, Gruppenarbeiten mit ihr zu machen.

Im Sommer 2018 bestand Lea ihr Abitur, mit einer Note von 2,9. Sie hatte es allen gezeigt. Dass ihr Name als einziger auf dem Rücken des Abi-T-Shirts fehlte, versuchte sie nicht an sich heranzulassen. »Ich bin mehr als meine Krankheit. Die Leute, die mich darauf reduzieren, die interessieren mich nicht«, sagt Lea.

Beim Abi-Ball sitzt sie mit ihrer Familie im Saal direkt vor der Bühne. An den anderen Tischen haben ihre Mitschüler und deren Familien Platz genommen. Junge Männer und Frauen, die in ihren Anzügen und Ballkleidern merkwürdig verkleidet aussehen.

Dann beginnt die Zeremonie. Der Schulleiter Wagner hält eine lange Rede. Er begrüßt

Mitschüler schlugen ihr die Tür vor der Nase zu. Lea blieb

den Landrat, er zitiert Dieter Nuhr, die besten Schüler werden ausgezeichnet, die besten Sportler, die besten Physiker, der beste Abituraufsatz. Lea ist froh, dass sie nicht erwähnt wird.

Sie sagt, sie brauche keine Würdigung, nur weil sie krank sei, das sei ja keine Leistung. Und sie wolle auch nicht von Leuten geehrt werden, die nie an sie geglaubt haben. »Das ist doch heuchlerisch.«

Schließlich fährt sie mit dem Rollstuhl über eine Rampe auf die Bühne, um ihr Zeugnis entgegenzunehmen. Der Saal klatscht, weder besonders leise noch besonders laut. Als Lea wieder unten am Tisch angekommen ist, schließt ihr Vater sie in die Arme. »Wir sind so stolz auf dich«, sagt er. Ihre Mutter hat Tränen in den Augen. Lea sagt später: »Ich hab mich mega gefreut.«

Die meiste Zeit des restlichen Abends schaut sie den Mitschülern, den Läufern, beim Tanzen zu. Bis ein Mädchen zu ihr an den Tisch kommt und sie mit auf die Tanzfläche nimmt. Es läuft *Sonne in der Nacht* von Peter Maffay. Lea dreht mit ihrem Rollstuhl Pirouetten.

Während ihre Mitschüler zur Abi-Fahrt an den Goldstrand nach Bulgarien fahren, verbringt Lea die nächsten Wochen zu Hause und auf Kur. Leas Eltern bereiten unterdessen ihren Umzug nach Erfurt vor. Sie schreiben Dutzende Briefe an die Krankenkassen und das Sozialamt, telefonieren mit dem Behindertenbeauftragten der Uni und besprechen, dass Lea wie an der Schule einen Nachteilsausgleich und mehr Zeit bei den Prüfungen bekommt. Eine Wohnung haben sie bereits gefunden, aber sie muss noch rollstuhlgerecht umgebaut werden. Und sie kümmern sich um den Pflegedienst, der Lea rund um die Uhr betreuen soll.

Bislang haben das Leas Eltern übernommen. Nur nachts ist seit einem Jahr eine Frau zu ihnen gekommen, die Lea, wenn sie das wollte und nach ihr klingelte, im Schlaf von einer Seite auf die andere drehte. Meistens jede halbe Stunde. »Ich bin es gewohnt, um Hilfe zu bitten. Wenn ich nicht sage, was ich will, bekomme ich auch nichts«, sagt Lea.

Dann, nach anderthalb Stunden Fahrt, erreichen die Rottenbachs Erfurt. Leas Mutter parkt den weinroten Caddy vor einem renovierten Plattenbau unweit des Campus. Ihr Vater setzt Lea vorsichtig in ihren Rollstuhl, mit dem sie ins Erdgeschoss fährt, in ihre Wohnung: 40 Quadratmeter groß, Linoleumfußboden, ein Balkon, zwei Zimmer, eines für sie, eins für die Pfleger, die Lea abwechselnd betreuen sollen.

Nichts Besonderes eigentlich, findet Lea, außer dass es ihre erste eigene Wohnung ist.

Einer der Pfleger ist schon da. Lea bittet ihn, die Desinfektionsmittel und Gummihandschuhe in einem Schrank zu verstauen, es soll nicht wie in einem Krankenhaus aussehen. Später weist der Vater zwei von Leas Pflegern ein, die Lea aber niemals Pfleger, sondern immer »Assistenten« nennt.

Ihr Vater zeigt den Assistenten, wie sie Lea vorsichtig aus dem Rollstuhl heben können. Nicht ziehen, sondern heben, andernfalls tue es ihr weh. Er zeigt ihnen, wie sie Lea die Jacke anziehen sollen, die Ärmel langsam über den Arm fädeln und nicht an den Handgelenken zerren. Er zeigt ihnen, wie sie die Atemmaske anlegen und wie Lea gerne schläft, mit einem roten Kissen zwischen Armen und Beinen. »Und vorsichtig drehen. Gelingt mir auch nicht immer«, sagt ihr Vater.

Lea sagt: »Das macht ja keiner mit Absicht.« Sie scheint alles mit Gleichmut zu ertragen. Über Schmerzen redet Lea nie. Auch mit ihren Eltern nicht. Wenn man Lea fragt, in welchen Momenten sie ihre Krankheit verflucht, sagt sie:

»An sich gar nicht.«
Warum nicht?
»Ich habe es akzeptiert.«

Von Anfang an?

»Nein, als ich zehn war, bin ich vom Stuhl gefallen und habe mir ein Bein gebrochen. Und auch meine Skoliose wurde immer schlimmer. Da wurde mir bewusst, dass ich mein ganzes Leben Schmerzen aushalten muss. Ich habe mich gefragt: Warum ausgerechnet ich?«

Und, hast du eine Antwort gefunden?
»Ich bin auf die Idee gekommen, dass mir all das aufgebürdet wurde, weil ich damit umgehen kann. Dass nur die Starken die Schmerzen kriegen. Ich weiß, dass das ein egomanischer Gedanke ist. Aber vielleicht stimmt er ja trotzdem. Auf jeden Fall hat er mich beruhigt.«

Wenige Wochen nach ihrem Umzug, an einem Tag Ende Oktober, sitzt Lea in einem Hörsaal, ganz alleine in der ersten Reihe. Hinter ihr eine ihrer Assistentinnen, die für sie mitschreibt, in den Reihen weiter oben ihre Kommilitonen. Vorlesung: »Einführung in die Literaturwissenschaft«. Lea hört aufmerksam zu, mit dem feierlichen Ernst einer Studentin im ersten Semester. Die ersten Wochen an der Uni sind gut verlaufen.

Manchmal, meist wenn sie abends im Bett liegt, überkommt sie zwar Heimweh, und an den Wochenenden fährt sie öfter nach Hause als geplant. Aber die Professoren grüßen Lea, manche kennen sogar ihren Namen. Die Kommilitonen haben sie gut aufgenommen, auch wenn sich keiner getraut hat, sie nach ihrer Krankheit zu fragen. Lea war in einer Kneipe und einmal in einem Club und hat sogar ein Glas Sekt getrunken. Und ein paar Monate später wird sie, wovon sie damals noch nichts ahnt, alle ihre Prüfungen bestanden und zwei, drei gute Freundinnen gefunden haben, sie wird Italienisch lernen und von neuen Assistenten begleitet werden, mit denen sie sich noch besser versteht als mit den alten.

Lea sagt: »Ich fühle mich frei.«
Leas Vater sagt: »Sie soll dieses Gefühl auskosten.«

Um 13.45 Uhr ist die Vorlesung vorbei. Die Studierenden strömen aus dem Hörsaal. Als sie Lea sehen, weichen sie zurück und gehen beiseite, als würden sie ein Spalier bilden. Lea fährt hindurch, sie muss zum Tutorium, die Assistentin folgt ihr. Dann schließt sich die Masse hinter Lea. Als wäre nichts geschehen.

Sie hat nicht die Welt gerettet, sie hat keinen Nobelpreis gewonnen, sie ist nicht zum Mars geflogen. Aber Lea hat ihr Abitur gemacht, und nun studiert sie und träumt davon, Lektorin zu werden, am liebsten für Fantasy-Romane. Sie will ein ganz normales Leben. Und das ist schon ziemlich viel, selbst wenn man nicht Lea Rottenbach ist.

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

www.cms.law/de/DEU/unternehmer

www.convent.de/unternehmer

ZEIT FÜR UNTERNEHMER

DAS GESPRÄCH



Riet seiner Partei zu einem wertkonservativeren Profil und Unternehmen zu mehr politischer Teilhabe: CDU-Politiker Friedrich Merz



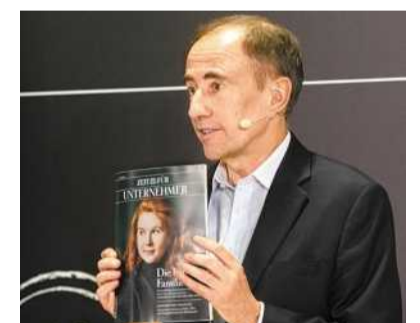
In der Öffentlichkeit wird der Mittelstand oft unterschätzt, so Cornelius Brandt (links). Der Executive Chairman von CMS im Gedankenaustausch mit Dr. Niklas Ganssauge, Managing Partner, CMS Hamburg (Mitte)



»Haltung zeigen, wie geht das?«, möchte Moderator und ZEIT-Wirtschaftsredakteur Jens Tönnemann (links) wissen. AMORELIE-Gründerin Lea-Sophie Kramer ist stolz auf 70 Prozent Frauen in der Chefetage. Tarek Müller, Co-CEO von ABOUT YOU setzt Haltung mit Vorbildfunktion und Unternehmenskultur gleich.



Würdiger Rahmen und großes Interesse: mehr als 100 Unternehmerinnen und Unternehmer zu Gast im Penthouse Elb-Panorama



ZEIT-Wirtschaftsressortleiter Dr. Uwe Jean Heuser präsentiert die erste Ausgabe des neu gelaunchten Magazins »ZEIT für Unternehmer«

In jedem Fall Haltung bewahren

Die erste Ausgabe des neuen Magazins »ZEIT für Unternehmer« liegt auf dem Tisch, Anlass genug für ein besonderes Event im Penthouse Elb-Panorama. Hoch oben, mit erhabenem Blick über Reeperbahn und Hamburger Hafen, debattierten Vertreter der Wirtschaft mit CDU-Politiker Friedrich Merz über die Rolle des Mittelstandes.

Unternehmen, so Cornelius Brandt, Executive Chairman von CMS, bräuchten die Unterstützung der Politik, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Ob diese den Mittelstand überhaupt noch im Blick habe, sollte Friedrich Merz beantworten. Der 63-Jährige, bekannt für klare Kante, stellte fest: »Viele Politiker kennen Unternehmen nur noch von Betriebsbesichtigungen.« Ein besseres Verständnis sei für beide Seiten wichtig, betonte der Rechtsanwalt und BlackRock-Aufsichtsratsvorsitzende.

Seine Kritik ging aber auch in Richtung Mittelstand. Auf die Bemerkung aus dem Plenum, als mittelständischer Unternehmer gebe es nur ein Entweder-Oder, man müsse sich für Politik oder das Unternehmen entscheiden, beides funktioniere aus Zeitgründen nicht parallel, kontierte Merz: Er verstehe nicht, warum Betriebe nicht ihre Mitarbeiter unterstützten, damit diese sich wenigstens in der Kommunalpolitik einbringen könnten und die Perspektive der Wirtschaft repräsentierten. Parlamente bestünden heute zu weiten Teilen aus Pädagogen und Anwälten.

Erfolgsfaktor Haltung

Das Titelthema des Premieremagazins »ZEIT für Unternehmer« lautet: Haltung zeigen. Mehr als jeder zweite Euro wird hierzulande vom Mittelstand erwirtschaftet. Und nahezu 60 Prozent aller Arbeitsplätze schaffen mittelständische Betriebe. Unternehmen, die

sich oft auch politisch positionieren. Redaktionsleiter Jens Tönnemann erzählte von seiner Recherche bei der Unternehmerfamilie Mack, die den Europa-Park in Rust führt. Geheimnis ihres unternehmerischen Erfolgs sei auch die explizite proeuropäische Haltung: Im Europa-Park wachsen Länder zusammen und eine Seilbahn über den Rhein nach Frankreich ist Teil des jüngsten Projekts. Auch die Gäste vor Ort votierten auf die Frage, ob sich Unternehmer parteipolitisch einmischen sollten, per Handzeichen nahezu einstimmig für gesellschaftspolitische Teilhabe.

Haltung hat viele Facetten. Für Lea-Sophie Kramer, Gründerin des Online-Erotikshops AMORELIE, ist bereits das Produkt ein Statement: »Glückliche Beziehungen sind die Basis jeder funktionierenden Gesellschaft.« Ferner zeige sich Geiseltaltung auch im Miteinander: »Bei uns sind 70 Prozent der

Führungsriege weiblich, wir haben eigene Kita-Plätze, einen Kinderzimmer sowie eine Notfall-Nanny.«

Engagement für Europa

Tarek Müller, der mit 15 Jahren sein erstes E-Commerce-Business aufbaute und als 18-Jähriger bereits einen Umsatz von über einer Million Euro erzielte, ist heute, mit 30 Jahren, Co-CEO des Online-Verkaufers ABOUT YOU. Unternehmerische Haltung beschreibt der Firmengründer als »Ideale, die man ausstrahlen möchte«. In seinem Bereich sei das »Diversity«, 40 unterschiedliche Nationen, ein Gebetsraum für alle Religionen. Andererseits sei klar, die Basis allen Handelns sei der wirtschaftliche Erfolg. »Wir dürfen nicht in Schönheit sterben.« Und dennoch greift ABOUT YOU anlässlich der Europawahl zu einer besonderen Maßnahme. Statt des gesamten Sortiments könne man am Wahlsonntag nur

noch ein T-Shirt erwerben mit besonderer Botschaft. Er könne als Unternehmer zwar nicht sagen, wen man wählen solle, aber dass. »Es ist nicht die Aufgabe von Wirtschaft, in die Politik einzugreifen«, führte Müller aus, doch müsse man »abfeiern, was wir an Demokratie hier haben«. In absehbarer Zukunft will Müller eine eigene Partei gründen. Friedrich Merz spannte im Gespräch mit »ZEIT für Unternehmer«-Herausgeber Dr. Uwe Jean Heuser die Frage nach weiter. Seiner Beobachtung nach liebäugelten einige Unternehmen mit autoritären Führungsstilen. »Demokratie funktioniert aber nicht top to down«, mahnte der CDU-Mann. »Einigermaßen besorgt« zeigte sich der prominente Gast auch darüber, dass im Osten nur noch 40 Prozent der befragten Bürger hinter Marktwirtschaft und Demokratie stünden, im Westen immerhin noch 70 Prozent.

Deshalb sprach er über die Definition und Zukunft von Volksparteien und darüber, ob die Wirtschaftsordnung in der Belegschaft von heute überhaupt noch den nö-

tigen Rückhalt findet. 45 Millionen Sozialversicherungsbeschäftigte bildeten immerhin die Grundlage unseres Wohlstandes. Die Union habe der SPD die »Luft zum Atmen genommen«. Er empfahl seiner Partei ein konservativeres Profil: »Ich möchte, dass Wertkonservative in der CDU eine politische Heimat finden und nicht woandershin abdriften.«

»Welche Zielfunktion peilt die Bundesregierung an? Worauf optimieren wir eigentlich?«, fragte Tarek Müller provokant zum Schluss. »Interessante Frage«, fand Merz und warf die Stichpunkte Sicherheit und Mehrung des Wohlstandes in den Raum. Seine Schlussäußerung: »Auch Sie leben in Ihrem Unternehmen von Voraussetzungen, die Sie nicht selbst geschaffen haben.«

Informationen zum Magazin »ZEIT für Unternehmer« sowie die Möglichkeit zum Abonnement finden Sie unter www.convent.de/zfu

Veranstalter: CONVENT.de

DIE ZEIT VERLAGSGRUPPE

C/M/S Law.Tax